Meine Militärzeit

Mögen Jahrtausende vergehen, so wird
man nie von Heldentum reden und sagen
dürfen, ohne des deutschen Heeres des
Weltkrieges zu gedenken, dann wird
aus dem Schleier der Vergangenheit
heraus die eiserne Front des grauen
Stahlhelms sichtbar werden, nicht
wankend und nicht weichend, ein
Mahnmal der Unsterblichkeit.

Solange aber Deutsche leben, werden
sie bedenken, daß dies einst Söhne ihres
Volkes waren. Adolf Hitler

Quelle:
„Ewiges Deutschland“,
Verlag Georg Westermann,
1939

Quelle: Bundesarchiv Koblenz

Rekrut in der Tschechoslowakei

Der Einberufungsbefehl zur Wehrmacht erreichte mich ziemlich unvorbereitet. Dennoch war ich froh, daß es endlich so weit war. Der Abschied vom Reichsarbeitsdienst mußte sehr schnell erfolgen, kaum blieb mir 1 Tag Urlaub bei meinen Eltern. Am 09. Juli 1943 fuhr mein Zug in Richtung Tschechoslowakei, bzw. ins Reichsprotektorat Böhmen und Mähren, wie die Tschechei seit dem März 1939 nach der Besetzung durch deutsche Truppen genannt wurde. Westlich der schlesischen Glatzer Neiße, in Jermer (Jeromer), befand sich die Stammkompanie des Grenadier Ersatz Bataillons 97. Die Slowakei, die seit 1918 föderativ mit der Tschechei vertraglich verbunden war, löste sich ab am 14. März 1939 und wurde unter dem Klerikalfaschisten, Dr. Josef Tiso, ein Vasallenstaat des 3. Reiches.

Um tränenreiche Abschiedsszenen zu vermeiden, ließ ich mich nicht von meiner Mutter zum Hauptbahnhof Witten begleiten. Wie hatten uns zu Hause Adieu gesagt. Es war aber dennoch eine sehr beklemmende Stimmung zwischen uns. Im Krieg hat das Abschiednehmen eine tiefe, manchmal endgültige Bedeutung. Wenn man die Tageszeitung aufschlug, sah man in dieser Zeit täglich viele Todesanzeigen gefallener deutscher Soldaten. Welche Mutter hatte damals keine Angst, ihren Sohn zu verlieren?

Am Bahnhof war ich dennoch überrascht, daß meine Freundin M.K. sich von mir verabschieden wollte. Wir waren schon einige Monate vor dem Arbeitsdienst zwanglos in einer mehrköpfigen Clique miteinander bekannt. Wir schrieben uns zwar während der Arbeitsdienstzeit, aber ich wollte mich nicht jetzt schon in einer sogenannten festen Freundschaft binden lassen. Ich war frei, und wollte das auch vorerst bleiben.

An einem Samstag kam ich in Jermer an, fand meine vorbestimmte Einheit sehr schnell in einer schon ziemlich alten, gar nicht gut aussehenden Kaserne, die sicherlich noch aus dem vorigen Jahrhundert stammte. Nach Meldung beim wachhabenden Unteroffizier wurde mir eröffnet, daß mit meiner Einkleidung bis Montag gewartet werden müsse, weil jetzt Wochenende sei. Ein Zimmer wurde mir angewiesen, wo ich schon einige andere Kameraden fand, die kurz vorher aus anderen Gegenden Deutschlands angereist waren. Denen erging es wie mir: alle waren AOB's (Aktive Offiziers-Bewerber des Heeres). Wir erfuhren, daß unsere Ausbildungseinheit in Jicin lag und wir hier nur eingekleidet würden. Ein erneuter Ortswechsel stand uns also bevor.

Bolesławiec
Legnica
Görlitz
Zgorzelec
Lubań
Lwówek
Złotoryja
Jawor
Jelenia Góra
Szklarska Poręba
Kamienna Góra
Zittau
Liberec
Jablonec
Tanvald
Železný Brod
Vrchlabí
Trutnov
Turnov
Semily
Mnichovo Hradiště
Mladá Boleslav
Jičín
Nová Paka
Hořice
Dvůr Králové
Jaroměř
Náchod
Nové Město
Hradec Králové
Nový Bydžov
Nymburk
Poděbrady
Kolín
Pardubice
Chrudim
Čáslav
Kutná Hora
Český Brod
Benešov
Říčany
Lysá
Čelákovice
Brandýs
Vysoké Mýto
Choceň

Teilnehmer des AOB - Lehrgangs zugeordnet zu den Grenadier - Ausb. - Batl. 97 und 481 in Jermer, Jicin und Josefstadt in der Tschechoslowakei 1943
Ausbildungsoffizier Leutnant Jurk

Brähler, Werner	18.04.1925	Bendorf-Sayn
Brümmer, Friedhelm	07.09.1925	Castrop-Rauxel
Bruch, Walter	19.06.1925	Essen, Brühl
Burgdorf, Karl	19.12.1925	Walkenried (Harz)
Fettweiß, Karlheinz	21.11.1924	Duisburg, Herford
Friedel, Martin	17.10.1925 + gef. 21.08.1944	Gera
Fritsche, Hans-Joachim	1925	Norddeutschland ?
Fritzsche	1925	Halle ?
Gühlcke, Joachim	22.01.1925	Lübeck
Haar, Hans-Detlef	30.11.1925	Flensburg
Hachemeister, Karl-Wilhelm	11.01.1925	Melsungen
Heinz, Kurt	24.08.1925	Ilmenau, (Thüringen), jetzt BRD?
Heinze, Ernst-August	22.11.1925	Duisburg
Hellwig, Adolf	1925	Gelsenkirchen ?
Hildebrandt, Gerhard	11.01.1925	Zerbst (Anhalt), Dortmund
Hils, Willy	10.11.1925	Paderborn
Holfeld, Hubertus	12.12.1924	Wiefelstede
Homfeld, Werner	1925	Bremen
Hüttner, Herbert	02.12.1925	Pfrentsch (Oberpfalz)
Jungbauer, Hubert	28.05.1925	Schongau
Kühnl, Kurt	1925	Obergeorgenthal/ Brüx,Sudetenld.
Löffler, Fritz	1925	Oberpfalz
Müller, Günter	18.03.1925	Gummersbach-Derschlag
Neumann, Theo	05.10.1925	Essen
Otto, Gerhard	1925	Eichsfeld ?
Reese, Hans	1925	Husum ?
Preiß, Otto	1925	Sachsen-Anhalt ?
Reindl, Hans	27.01.1925	Polling, Obb.
Schaefer, Hubert	20.08.1925	Willig-Anrath
Schönfeld, Fritz	04.07.1925	Duisburg, Bonn
Schönfeld, Horst	1925	Berlin
Stille, Heinz	1925	NRW ?
Tollmien, Heinz	29.04.1925	Essen
Tusch, Harry	1925	NRW ?
Wanner, Herbert	30.06.1925	Augsburg, Pöcking
Weber, Kurt	11.10.1925	Augsburg ?
Wein, Franz	06.10.1925	Peißenberg, Obb.
Weiß, Josef (Sepp)	17.03.1925	Amberg
Winck, Georg	12.08.1925	Oberhausen, Witten-Stockum
Wirsich, Franz	12.08.1925	Duisburg
Wübbenhorst, Hermann	09.08.1925	Ostiem (Friesland)

Vorgesetzte und Ausbilder in der Rekrutenzeit des AOB - Lehrgangs
im 3.Gren.-Ausb.-Batl. 481 in Jicin 1943

Kompaniechef	Oberleutnant Breithaupt, Dortmund (nur Disziplinarvorgesetzter)
Abteilungsführer u. Ausbilder	Leutnant Siegfried Jurk, Könnern (Saale)
Zugführer	Ofw. Schweiger, Bayern
Gruppenführer	Uffz. Hohenberger
	Uffz. Korndörfer, Selb, Ofr.
	Uffz. Willi Krebühl, Worms

Meine erste Uniform als Grenadier im Grenadier-Ersatz-Bataillon 97

Kurz nach dem Mittagessen wurden wir von den älteren Soldaten - die meisten im Dienstrang eines Gefreiten oder Obergefreiten - zu einem Stadtausgang eingeladen. Wir wurden aufgefordert, uns als disziplinierte Soldaten zu benehmen, und keiner dürfe den „Haufen“ ohne Genehmigung verlassen, alle müßten zusammenbleiben. Als Neuankömmlinge waren wir ja noch in Zivilkleidung und so verließen wir die Kaserne in einer Gruppe von 6-7 Soldaten.

Natürlich hatten wir keine Ahnung, was uns bei diesem Stadtausgang am ersten Tag unseres Soldatseins erwartete. Außerdem kannten wir die Örtlichkeiten nicht, so daß wir auf die Führung der älteren Soldaten angewiesen waren. Nach einem kurzen Rundgang landeten wir in einem Lokal, wo Animierdamen waren. Man sagte uns, daß in der Tschechoslowakei in fast jedem größeren Café oder Gasthof mehrere solcher „Damen“ anzutreffen wären, die man auch für „bestimmte Dinge“ gegen Bezahlung engagieren könnte. Wir jungen Männer, alle gerade 18 Jahre alt, hatten für solche zweifelhafte Vergnügen kein Interesse. Die Älteren hatten uns wohl hier hingeführt, um uns in Verlegenheit zu bringen. Zum Gaudi dieser Leute setzte sich eine dieser „Damen“ auf den Schoß eines meiner neuen Kameraden, der sich offensichtlich dabei sehr unwohl fühlte und hilflos wirkte. Wir Neulinge waren wohl als „Opfer“ vorgesehen, jedoch brachte dieser inszenierte Spaß für die „Damen“ keinen zählbaren Erfolg. Eine von ihnen, hatte wohl vorher schon ein erhebliches Quantum an Alkohol genossen. Was sich dann im weiteren Verlauf hier abspielte, war einfach widerlich und gehört in den Bereich hemmungsloser Exhibition, wie man sie heute in einigen „Rotlichtbezirken“ der Großstädte zu sehen bekommt.

Am Tage darauf wurden wir eingekleidet und erhielten überwiegend sehr schlechte, bereits stark abgenutzte Uniformen auch eben solche Wäsche und das obligate Drillichzeug. Auch die Kommisstiefel waren gebraucht. Der Clou war dann noch ein altes tschechisches Gewehr, das wohl schon Ende des vergangenen oder Anfang dieses Jahrhunderts durch viele Hände benutzt war. Irgendwie bekam man den Eindruck, daß diese „jungen Hüpfer“ mit Absicht solch ein Ausrüstung bekamen. Man wollte es vielleicht dem angehenden Offiziersnachwuchs einmal zeigen. Derartige Ansichten waren mir aber bereits bekannt und so hatten wir keine andere Wahl. Was man nicht ändern kann, muß man ertragen.

Der nächste Tag führte uns endlich nach Jicin. zum Gren. Ausb. Batl. 481, wo wir uns zuerst beim Kompanieführer Oberleutnant Breithaupt meldeten. Er stammte wie ich aus Dortmund, und fragte mich nach den Bombenschäden, die dort vornehmlich in der Innenstadt angerichtet waren. Es war nur ein kurzes Gespräch, bis wir zu unserem Ausbildungsoffizier, Leutnant Jurk, kamen. Jurk war ein 1,95m Mann, kurz angebunden, fragte nach unserer Herkunft, nach Landsmannschaft und Ort, und verwies uns dann an die betreffenden Gruppenführer, die als Stubenälteste und unterste Vorgesetzte fungierten. Es handelte sich dabei um Soldaten, die uns über den Ablauf des Dienstes unterrichteten, sich für die Ausbildungszeit gemeldet hatten, und dann von Lt. Jurk ausgesucht worden waren. Wie wir später erst erfuhren, hatte Lt. J. auch alle anderen Ausbilder, Zugführer (Ofw) und Unteroffiziere persönlich ausgesucht und ihnen ihre Aufgabenstellung in einem Gespräch klargemacht.

Warum einige unserer Kameraden dort schon zwei Wochen waren, weiß ich nicht. Jedenfalls erlebten wir neuen Ankömmlinge als Zuschauer und Zuhörer den ersten „Bunten Abend“. Dieser begann mit einem Kleiderappell. Fast kein Kleidungsstück der Soldaten blieb dabei ungenutzt im Spind liegen. Alle paar Minuten mußte auf Befehl die Kleidung gewechselt werden. Vom Sportzeug, Trainingsanzug, Drillichzeug bis zur feldmarschmäßigen Ausrüstung mit Gasmaske, Stahlhelm, Spaten, Patronentaschen, Gewehr, das MG (Maschinengewehr), die dazugehörigen Munition-

skästen, die mit Steinen gefüllt waren, später aber durch Übungsmunition ersetzt wurden. Dieser ganze „Zirkus“ lief unter dem Geschrei der Unteroffiziere ab, wobei der schon in der Reichswehr gediente Oberfeldwebel Schweiger, ein Bayer, uns ein erkleckliches Repertoire an mehr oder weniger originellen bayrischen Flüchen zu bieten hatte, von denen die meisten uns bisher unbekannt waren. Nach ca. einer Stunde erfolgte der Befehl zum Einräumen aller Gegenstände in den Spinden und auf den vorgesehenen Plätzen in den Stuben, in einer nur minutendauernden Zeitvorgabe. Das Einräumen und Ordnen ging viel zu langsam vor sich, die gewünschte Akkuratesse kaum herzustellen. Also mußte weiter „geübt“ werden. Nun wurden auch noch alle Einrichtungsgegenstände in den Stuben durcheinander gebracht. Das geschah in der Weise, daß während die Soldaten auf dem Appellplatz angetreten waren, die Ausbilder die Betten, Spinde, Tische und Schemel, willkürlich von der einen Seite der Stube zur anderen Seite umsetzten. Kam dann der Befehl zum Einräumen, mußte der alte Zustand wieder hergestellt werden. Das konnte in dem vorgegebenen Zeitlimit nie erfolgen, und so gab es den wohl schon vorher geplanten Beanstandungsgrund, der den Dienst am nächsten Tage bestimmte, an dem wir Neuangekommenen auch teilnehmen mußten. Wir wurden so gestriezt, so gejagt, so „zur Minna“ gemacht, daß wir todmüde und erschöpft waren. Diese Schocktherapie war in der Rekrutenzeit damals sehr beliebt. Man wollte uns die Macht der Vorgesetzten unmißverständlich aufzeigen.

In allen Armeen der Welt wird der Offiziersnachwuchs einer besonders harten Ausbildungsmethode unterworfen. Von solchen Bewerbern verlangt man eine enorme Disziplin, eine totale Unterwerfung bei den Befehlen der Vorgesetzten, eine exakte Ausführung und bedingungslosen Gehorsam. Alle Soldaten, die hier geglaubt hatten, daß sie mit Laschheit, Gleichmut oder sogar Widerstand taktieren konnten, wurden innerhalb der längeren Ausbildungsphase, spätestens aber nach 6 Monaten eliminiert. Sie waren für den Beruf des Offiziers nicht geeignet. Vielleicht werden andere Zeitgenossen sagen, daß die Ausbildung des Offiziersnachwuchses in 1943 schon von geringerer Qualität gewesen sei als vor dem Kriege. Sicher haben die großen Menschenverluste an der Front auch erhebliche Lücken im Offizierkorps - besonders beim Heer - gerissen. Es entstand auch ein gewisser Zeitdruck, diese Verluste auszugleichen. Von einer Niveauabsenkung in der Ausbildung konnte aber keine Rede sein. Ich beziehe mich dabei auf Äußerungen unserer Vorgesetzten, die einhellig der Meinung waren, daß der Lehrbetrieb sich in keiner Phase von der friedensmäßigen Ausbildung bei der Reichswehr unterschied. Die das sagten, auch zeitversetzt gesehen, waren Leute, vom Generalsrang bis zum Unteroffizierscorps, die als qualifizierte Kader genügend Einblick besaßen.

Die Kaserne unserer Abteilung in Jicin
3. Gren.Ausb.Batl.481

Foto: Dr. H. Wanner , 1994

Der normale Bürger des Geburtsjahrganges 1925, der zu dieser Zeit zur Wehrmacht eingezogen wurde - ob freiwillig oder nicht - erhielt eine 3-monatige verkürzte Rekrutenausbildung und wurde dann zur Fronttruppe kommandiert. Wir Offiziersbewerber, mußten eine 6-monatige Rekrutenzeit absolvieren und anschließend weitere 6 Monate den Unteroffizierslehrgang durchlaufen. Erst dann war eine 3-monatige Frontbewährung vorgesehen, die sich jedoch verkürzte, wenn man durch gute Führungseigenschaften oder/und durch Verleihung eines Ordens - meistens das Eiserne Kreuz II. Klasse - sich bewährt hatte. Danach wurde man im Ersatztruppenteil seiner Heimatgarnison für kurze Zeit als Ausbilder eingesetzt, bevor man zum nächsten Offizierslehrgang an einer Kriegsschule (Fahnenjunker - Schule) kommandiert wurde.

Vom ersten Tag meines Soldatenlebens war ich mit ca. 40 Offiziersbewerbern, sogenannten OB's, in einer Abteilung zusammengefaßt. Jeder von uns wollte Offizier beim Heer werden. Bis auf 2 Kameraden vom Jahrgang 1924 gehörten alle anderen dem Geburtsjahrgang 1925 an, waren teils Abiturienten, Real- oder Volksschüler. Zwei Kameraden kamen von Unteroffiziers-Vorschulen und waren praktisch schon seit ihrem 14. Lebensjahr kasernierte Soldaten. Landsmannschaftlich kamen wir in der Mehrheit aus dem Rheinland, aus Westfalen und Bayern, dann Norddeutschland, Thüringen, Sachsen - Anhalt und Sachsen, einer kam aus dem Sudetenland., einer aus Berlin. Es war eine interessante Mischung. Disziplinarisch unterstanden wir dem Kompanieführer der Ausbil-

dungskompanie. Dieser hatte jedoch keinen Einfluß auf den Unterrichtsablauf und den Inhalt des Ausbildungsprogramms. In allen diesen Belangen war unser Ausbildungsoffizier, Leutnant Siegfried Jurk aus Könnern a.d. Saale, für uns zuständig und verantwortlich, gemäß den Richtlinien und Vorschriften, die durch den Generalinspekteur für den Führernachwuchs vom OKH (Oberkommando des Heeres) vorgegeben waren.

Lt. Jurk war 23 Jahre alt, besaß das EK I und EK 2, das Infanterie-Sturmabzeichen, das Verwundetenabzeichen in Bronze und den Winterorden 1941/42, den man damals respektlos „Gefrierfleischorden" nannte. Diese Bezeichnung resultierte daraus, daß die deutschen Armeen gleich zu Beginn des Rußland-Feldzuges große Geländegewinne erzielt hatten, jedoch vom plötzlich beginnenden frühen russischen Winter überrascht wurden, und sich eingraben mußten. Aus dem anfänglichen Bewegungskrieg wurde ein Stellungskrieg. Ehe die Soldaten mit der notwendigen Winterbekleidung versorgt wurden, vergingen leider etliche Wochen. In der Heimat rief das „Winterhilfswerk" um Kleiderspenden auf. Gesammelt wurden: Handschuhe, warme Unterwäsche, Pelzwaren aller Art, gefütterte Stiefel, Wollsocken, Leibwesten, Pullover, Ohrenschützer, Schals u.a., die dann - ggfls. nach weiterer Verarbeitung - die Soldaten in ihren Erdlöchern der vorderen Frontstellungen, meistens erst sehr spät, erreichten. Viele Soldaten erlitten damals Erfrierungen, die bis zu Amputationen vornehmlich an den Extremitäten führten oder auch zu Gesichtsoperationen an Nasen und Ohren. Erst viel später habe ich persönlich erfahren, was ein strenger Winter bei unzureichender Bekleidung bedeutet, und welche körperlichen Belastungen damit verbunden sind. Der „Winterorden" gilt seitdem für mich als ein besonderer „Leidensorden".

Wir hatten mit unserem Ausbildungsoffizier Leutnant Jurk einen hochqualifizierten Menschen bekommen. Er war intelligent, hatte genügend Einfühlungsvermögen für jungen Leute, wenngleich das nicht immer sofort für jeden von uns sichtbar war. Es war sein Bestreben schon vom ersten Tage an, uns von den anderen Ausbildungseinheiten des Bataillons, den normalen Soldaten, erheblich zu unterscheiden. Er wollte hier schon rein äußerlich sichtbar machen, daß s e i n e Einheit an soldatischer Exaktheit und militärischer Disziplin im gesamten Standort und sogar darüber hinaus, ohne Beispiel war.

Unsere Abteilung war - friedensmäßig - mit Ausbildern besetzt. Jede Gruppe hatte einen Unteroffizier, der im Innendienst von den Stubenältsten (Gefreiten oder Obergefreiten) unterstützt wurde. Diese Mannschaftsdienstgrade lebten mit uns auf der Stube und waren im Gelände- und Exerzierdienst Hilfsausbilder. Die Unteroffiziere waren getrennt von uns untergebracht. Zugführer war ein bereits mit Kriegsauszeichnungen hochdekorierter Oberfeldwebel mit Namen Schweiger, ein „bayrisches Urviech", ein Mann aus dem 100.000 Mann-Heer.

Der damaligen militärischen Grundausbildung und Auffassung entsprechend, mußten wir erst richtig gehen und grüßen lernen, und uns als Soldat selbst richtig begreifen. Jeder Vorgesetzte oder höhere Dienstgrad der gesamten Wehrmacht mußte 3 Schritte vor und 2 Schritte nach einer Begegnung, durch Handanlegen an der jeweiligen Kopfbedeckung gegrüßt werden. Die Ausführung des Grußes sollte so erfolgen, daß die gestreckten Finger der rechten Hand bis zum Ellenbogen eine Gerade bildeten, Hand und Ellenbogen werden vom Körper abgewinkelt in Schulterhöhe gehalten, die Hand bis in Augenhöhe an die Kopfbedeckung geführt. Der Dienst in Theorie und Praxis vollzog sich nach eingespielten Vorgaben und Mustern. Im Unterschied zu den Rekruten in den Ausbildungskompanien wurde bei uns für den Ab- und Anmarsch, von und zur Kaserne, immer im Stechschritt (Paradeschritt) befohlen. Wehe dem, der hier nachmuckte, d.h. beim Kommando : „Abteilung halt" oder „Abteilung marsch" nicht exakt reagierte.

Der Marktplatz von Jicin

Kurz vor dem Stadtausgang in Jicin

von links: Hermann Wübbenhorst, Friedhelm Brümmer, Hans Reindl

Die Folge war dann sofort ein Befehl: „Hinlegen“, dann „Auf-marsch-marsch“ in wechselnden Intervallen. Man kann fast sagen, daß wir in den ersten Tagen mehr auf der Nase lagen, als das wir senkrecht standen. Sofort beim Abmarsch kam der Befehl: „Ein Lied, drei-vier“, und wenn dann nicht unmittelbar von allen Kameraden ein Lied angestimmt und gesungen wurde, kam gleich wieder das Kommando: „Hinlegen“ und „Auf-marsch-marsch“, und das alles in voller Marschausrüstung für die Geländeübungen, d.h. mit Gewehr, Stahlhelm, Gasmaske und der kompletten Waffenausstattung eines Infanteriezuges. Um diese hirnrissige Schleiferei zu vermeiden, sprachen wir unter uns jeweils ein bekanntes Marschlied ab, das sofort von allen angestimmt und gesungen wurde. Das klappte dann auch auf Anhieb. Unsere Ausbilder hatten eine solche Reaktion sicher auch von uns erwartet

Leutnant Jurk war ein Anhänger der Lehrthese: „Schweiß spart Blut“. Damit waren verschiedene Verhaltensweisen angesprochen, die eine gute Fitneß voraussetzte, um strapaziöse Belastungen aushalten zu können, sie zu trainieren z.B.: das Eingraben in Erdlöchern, das Kleinmachen des Körpers im Gelände, das Ausnutzen von Deckungsmöglichkeiten verbunden mit der Tarnung seiner eigenen Stellung bzw. Position im Gelände, das schnelle Überwinden von Hindernissen, Mauern, Steilwänden, Gräben, Bächen, freien Flächen unter Feuerschutz, das Heranschleichen in der Dunkelheit u.a.m. Jurk selbst wollte uns damit sicher auch seine eigenen Fronterfahrungen vermitteln. Er war immer persönlich bereit, Vorbild für uns zu sein. Bei längeren Orientierungsmärschen von 25 - 30 km Entfernung, die unter Zeitlimit standen, nahm er z.B. einem Maschinengewehrschützen seine Waffe ab und trug diese selbst ein paar Kilometer weit, bevor er sie wieder zurückgab. Oder er nahm die Bodenplatte eines 11 cm Granatwerfers, packte sie sich auf den Rücken und machte uns vor, was Ausdauer bedeutet. Man glaubt ja oft fälschlicherweise, daß das alles nur „Schikaniererei“ der Ausbilder ist. Erst später, an der Front, wenn die Bedingungen und Umstände sich aus der oft wechselnden Situation heraus bilden, wenn es Ernst ist, und wenn es um Leben oder Tod geht, versteht man, was mit den eigentlichen Ausbildungszielen gemeint war. Ich kann aus meiner persönlichen Erfahrung nur sagen, daß ich neben meiner Fitneß und viel Glück, auch meiner sehr guten infanteristischen Ausbildung mehrfach das Überleben zu verdanken habe.

Wenn wir am Anfang der Rekrutenzeit, morgens gegen 8.00 Uhr zum Kleinkaliberschießen marschierten, gingen die Tschechen schon zum Tennisspielen.

von links: Brähler, Tusch, Friedel, Fritsche, Jungbauer (Rückenansicht), Hachemeister, Löffler

Eine Gruppe unserer Abteilung schoß mit dem Kleinkalibergewehr auf Schießscheiben oder auf menschliche Attrappen, andere Gruppen mußten derweil exerzieren, wobei dann jeweils gewechselt wurde. Schon bei der Ankunft auf dem Schießplatz wurde der Stahlhelm abgesetzt, entsprechend unserer Marschordnung vor uns auf den Erdboden gelegt, anschließend das Krätzchen, auch Schiffchen genannt, aufgesetzt. Während die Gruppen auf dem Schießstand oder beim Exerzieren waren, kontrollierten ein oder 2 Ausbilder, ob die abgelegten Stahlhelme auch in einer Linie und Reihe exakt ausgerichtet waren. Wenn das nicht der Fall war, dann warfen sie alle Stahlhelme durcheinander, so daß niemand von uns mehr wußte, welcher Stahlhelm zu wem gehörte. Nach Beendigung des Dienstes kam das Kommando: „In einer Minute antreten in Richtung Kaserne“! Erst waren wir Rekruten von dem angerichteten Durcheinander überrascht, dann setzten wir uns einen x-beliebigen Stahlhelm auf, nur um im Zeitlimit zu bleiben und um weitere Schleiferei seitens unserer Ausbilder auszuschließen. So marschierten wir zur Kaserne zurück und lachten über unser Aussehen, denn die Leute mit den dünneren Köpfen versanken in den viel zu großen Stahlhelmen, und die Leute mit den dickeren Köpfen trugen ihre zu kleinen Stahlhelme wie eine Krone, die nur oberflächlich aufgesetzt war.

Im Laufe der nächsten Wochen lernten wir - zuerst theoretisch, dann praktisch - fast alle Infanteriewaffen näher kennen: Gewehr 98, Maschinengewehr MG 34, MG 42, SMG (Schweres Maschinengewehr auf Lafette), Schnellfeuergewehr, Maschinenpistole, 5 und 11 cm Granatwerfer, Eier- und Stielhandgranaten, Tellerminen, Hafthohlladungen und etwas oberflächlich das leichte Infanteriegeschütz. Mit Übungsmunition (Platzpatronen, Rauchkörpern und Nebelkerzen) vervollkommneten wir unser Wissen und die praktische Beherrschung dieser Waffen. Hierzu stand uns ein gutes, abseits der Stadt Jicin gelegenes Übungsgelände am Berg Zebin zur Verfügung. So mancher Tropfen Schweiß wurde hier im heißen Sommer 1943 von uns erbracht, besonders dann, wenn irgendwer nicht so aufmerksam und konzentriert war, wie es der jeweilige Ausbilder wünschte.

Das Übungsgelände auf dem Berg Zebin in Jicin

Fotos von Dr. Wanner 1994

Bei einer Übung mit „scharfen Handgranaten“, die wir selbstverständlich in ihrer Wirkungsweise genau kennenlernen mußten, befahl Leutnant Jurk: „Halbkreis“! Das war eine Aufstellung, wo wir uns im Halbkreis um ihn versammeln mußten. Nach einer nochmaligen Belehrung über die Wirkungsweise einer explodierenden Handgranate, zog Jurk die Reißleine einer scharfen Eierhandgranate, warf sie zu Boden und befahl: „Volle Deckung“! Wir mußten uns blitzschnell auf den Erdboden werfen, damit wir nicht von den Splittern der Handgranate getroffen wurden, Der Splitterwinkel beträgt ca. 15-20 ° und nur, wenn man sich flach auf den Boden warf, den Kopf - natürlich mit Stahlhelm - in Richtung der explodierenden Handgranate zuwendete, in einer Entfernung von 5 - 7m, fliegen die Splitter über einen hinweg. Das war natürlich eine verbotene Lehrdemonstration, sie lag aber genau in der Jurk’schen Art und Weise seiner praxisnahen Ausbildung.

Und so die Bundeswehr heute:

AMBERG. Im Prozess um eine tödliche Handgranaten-Explosion in einem Bundeswehr-Schulungsraum im bayerischen Amberg sind die beiden Angeklagten zu Bewährungsstrafen verurteilt worden. Ein 34-jähriger Oberfeldwebel und ein 24 Jahre alter Ex-Munitionswart erhielten 17 sowie zwölf Monate auf Bewährung. Das Amtsgericht Amberg sprach die beiden der fahrlässigen Tötung für schuldig.

Bei der Granatwerferausbildung auf dem Berg Zebin verfuhr Jurk in ähnlicher Weise: zuerst wurde mit dem 5 cm Granatwerfer „trocken“ geübt, dann mit Übungsgranaten. Darauf folgte dann mit 2 Gruppen ein Angriff auf (theoretisch angenommene) Stellungen in mittlerer Höhe des Berges mit anschließendem Einbruch in das dort befindliche Grabensystem. Dieser Angriff wurde unterstützt durch das Abschießen der Übungsgranaten. So eine Übungsgranate wog ca. 500g. Mit ihr ließen sich die vorgegebenen Ziele nur in einem relativ großen Streubereich treffen. Wenn eine solche Übungsgranate aus einer Höhe von ca. 150 m auf einen Soldaten trifft, dann kann das unabsehbare Folgen haben. Gott sei Dank, ist bei so einer Übung nie etwas passiert. Lt. Jurk versuchte oft möglichst praxisnahe Bedingungen in unserer Ausbildung herzustellen. Es lag wohl in seinem eigenen Erfahrungsschatz, Übungsbedingungen zu simulieren, die hart an der Grenze der Vorschriften lagen.

In Jicin gab es ein recht schönes und großes Freibad. Manchmal besuchten wir es dienstlich mit unserer ganzen Abteilung. Wer nun geglaubt hatte, daß wir hier jetzt Freizeit hatten, sah sich bald getäuscht. Zuerst mußten wir alle hintereinander in schneller Reihenfolge vom 1m - Brett des Sprungturms springen. Zuerst einen Fußsprung, dann einen Kopfsprung. Dann dasselbe vom 3m - Brett und zum Schluß vom 5 m - Brett der Sprung „Toter Mann“ oder auch „Steife Puppe“ genannt. Man stellte sich dabei auf Zehenspitzen, mit dem Rücken zum Wasser, legte seine Arme fest am Körper und läßt sich dann in steifer Körperhaltung rücklings ins Wasser fallen. Das war auch eine „Mutprobe“. Nicht jeder von uns war ein guter Schwimmer. Manche von uns kamen aus kleinen Orten in Deutschland, wo keine Schwimmbäder waren. Sie hatten so ihre Schwierigkeiten und mußten unter dem Hallo der Kameraden erst mutig gemacht werden, bevor sie sich endlich ins Wasser fallen ließen. Hierbei war unser Ausbilder, der Ofw. Schweiger, eine extra Klasse für sich. Er war ein eleganter Springer und Schwimmer. In der Mitte des großen Freibades befand sich eine Holzbalkenkonstruktion, die ca. 80 m vom Sprungturm entfernt war. Sie wurde angeschwommen und war ein idealer Sitzplatz für die ganze Abteilung. Hier sangen wir unsere Marschlieder, und auch ich mußte als Solist ein paar Lieder vortragen. Auf dem Wasser ist natürlich eine gute Klangresonanz. Das Singen machte uns Freude, und selbst die anwesenden Tschechen gaben hierzu ihren Beifall. Wir haben diese Stunden der Entspannung sehr genossen, man erinnert sich noch nach vielen Jahren daran.

Im Freibad in Jicin

Im Vordergrund stehend:
von links
Herbert Wanner
Ausbilder
Ausbilder
Jochen Gühlcke
Fritz Schönfeld
Gerhard Otto
Im Vordergrund sitzend:
Martin Friedel
Theo Neumann
Werner Brähler

Auf der Liegewiese im Freibad in Jicin

von links:
Löffler, F. Schönfeld, Otto, Neumann

stehend von links:
Fritz Löffler
Ausbilder
Franz Wirsich
Jochen Gühlcke
Gerhard Otto
Ausbilder
sitzend von links:
Günter Müller
Martin Friedel
Theo Neumann
Werner Brähler

In den ersten Wochen unserer Rekrutenausbildung war die Freizeit außerordentlich knapp bemessen. Im Vordergrund stand zuerst der harte Dienst mit seinen enormen körperlichen Anforderungen. Wie soll man auch als 18 jähriger Rekrut in der tschechischen Provinz irgendwelchen Vergnügungen nachgehen? Es gab keine gemeinsamen deutsch - tschechischen Veranstaltungen. Zuerst kamen wir nur an den Wochenenden zu festgelegten Freizeiten aus der Kaserne heraus. Wir nutzten meistens diese Zeit, um uns in irgendeinem tschechischen Restaurant oder Hotel, mit einem „Stammgericht“ sattzuessen. Ohne Lebensmittelmarken versteht sich. Meistens gab es „Gänseklein“ oder irgendeine Art Käse mit Brot, das wurde akzeptiert, man war ja nicht wählerisch. Wir hatten zu Hause in Deutschland ja schon einige Kriegsjahre verbracht, und waren erstaunt, daß in der Tschechoslowakei die Speisenauswahl in den Hotels noch relativ gut war, besser jedenfalls als in Deutschland. Alkohol trank kaum einer von uns, aber es gab dort einen ganz passablen Glühwein, den wir beim Käsebrot zu uns nahmen. Die meisten Tschechinnen, die in diesen Lokalen saßen, ignorierten uns, und sprachen oft auch kein deutsch. Andererseits konnten wir kein tschechisch. Selten, aber es gab dennoch auch persönliche Kontakte, die zu einer Liaison führten. Wir fühlten uns dennoch in den Restaurants sehr wohl. In den Hotels servierten die Ober im Frack. Mit ihnen konnte man sich auch sprachlich verständigen. Niemals kam es dort zu Anfeindungen oder Pöbeleien zwischen Tschechen und Deutschen.

In Jicin

Hermann Wübbenhorst mit einer hübschen Tschechin

hier auch mit Hans Reindl

Friedhelm Brümmer als Zuschauer beim „Casanova“ Hermann Wübbenhorst

von links: Hans Reindl, Gerhard Hildebrandt, Friedhelm Brümmer

Karlheinz Fettweiß vor dem Stadtgang

von links: Hermann Wübbenhorst, Friedhelm Brümmer, Hans Reindl

Grenadier Hubert Jungbauer

Leutnant Jungbauer besucht seinen Bruder Hubert,

von links: Brümmer, Hildebrandt, Reindl

Nach den ersten 3 Monaten absolvierten wir eine mehrtägige Übung auf dem Truppenübungsplatz Milowitz, in der Nähe von Prag. Hier wurden wir in die dortigen Unterkünfte (Baracken) eingewiesen, die in sehr primitivem Zustand waren. Das lag wohl daran, daß die dort vorübergehend eingewiesenen Truppenteile nur ca. 1-2 Wochen blieben und dann wieder in ihre Standorte zurückgingen. An den nun folgenden Gefechtsübungen, die mit scharfer Munition ausgeführt wurden, war 1 Infanterieregiment in voller Stärke mit allen Waffen beteiligt. In erster Linie wurden hier Angriffssituationen geprobt unter Einsatz von Granatwerferfeuer, Infanteriegeschützen und einigen Panzern. Alle Übungen wurden unter kriegsmäßigen Bedingungen durchgeführt. Auf einer Tribüne waren hohe Offiziere, darunter Generäle, sie beobachteten und beurteilten unseren Ausbildungsstand. Bei solchen Manövern ist es außerordentlich wichtig, daß jeder Teilnehmer sich absolut diszipliniert verhält, weil mit scharfer Munition geschossen wird. Sehr schnell kann hierbei ein Unglück passieren, Todesfälle sind dabei oft nicht ausgeschlossen. Wenn man sich heute einmal in den Archiven über Manöverunfälle informiert, wird man feststellen, daß bei fast jedem größeren Manöver auch Tote zu verzeichnen waren. So war es auch bei meinem ersten Manöver auf dem Truppenübungsplatz in Milowitz (Milowice).

Am Ende einer größeren Übung im Bataillonsverband wurde das Signal: „Das ganze halt!“ vom Trompeter geblasen. Danach muß jede Bewegung auf dem Manövergelände eingestellt werden. Nach einem weiteren Signal werden alle Gefechtswaffen von scharfer Munition entladen. Die Entschärfung jeder Waffe muß dem jeweiligen Vorgesetzten gemeldet werden z.B. bei einem Maschinengewehr mit den Worten: „Maschinengewehr entladen, Lauf frei“! Der Vorgesetzte muß sich dann durch persönliche Inaugenscheinnahme davon überzeugen. Hierbei passierte es einem Unteroffizier, daß er eine sich noch im Lauf befindliche Patrone in einem MG 34 übersah. Beim Aufnehmen des MG’s und einem hierbei üblichen Aufstoßen auf den Boden, wobei dann das Dreibein zusammengeklappt und an der Aufnahmehalterung am Lauf befestigt wird, löste sich ein Schuß. Das Geschoß traf den MG-Schützen von unten durch das Kinn zur Nase und durch den Kopf. Er war sofort tot. Danach herrschte große Aufregung bei den verantwortlichen Offizieren dieser Gefechtsübung. Der betroffene Unteroffizier einer Nachbarabteilung wurde später wegen Nichtausführung eines Befehls sofort als Ausbilder suspendiert, angeblich anschließend degra-

diert und zur Front nach Rußland kommandiert. Die exakte Ausführung eines Befehls, Signals oder Kommandos, hat ihren Ursprung in der „Exerzier- und Feldordnung“, die schon im 17. Jahrhundert konzipiert wurde. Kommandos sollen die Truppe oder einzelne Soldaten „zu einer schnellen, zeitverzugslosen Befehlsausführung bringen, um im Außen- und Geländedienst oder im Gefecht geschlossene Bewegungen zu sichern oder um z.B. „Feuer und Bewegungen zu koordinieren“. - Solche Manövertage waren sehr anstrengend bei überwiegend kalter und kümmerlicher Verpflegung. Nur 1 x am Tage gab es eine warme Suppe. Der Dienst begann morgens früh um 6.00 Uhr und dauerte oft bis spät abends. Zusätzlich einmal eine Nachtübung. Wir waren froh, als wir wieder nach 8 Tagen in unsere Kaserne zurückkehrten.

Bis auf einige Ausnahmen durch Krankheiten, waren wir jungen Burschen alle körperlich gut austrainiert, und die geforderten Anstrengungen fielen uns relativ leicht. Aber ebenso wurden wir öfter bis an die Grenzen der Belastbarkeit geführt, für die wir manchmal auch kein, oder wenig Verständnis aufbrachten. Da war z.B. ein mehrstündiger Marsch, mit voller Ausrüstung unter der Gasmaske. Das kam so: Es war ein herrliches Sommerwetter. Wir marschierten (jetzt noch ohne Gasmaske) zu einem uns bisher unbekannten Zielort. Bei den warmen Sommertemperaturen drückte uns schon arg unsere feldmarschmäßige Ausrüstung. Lt. Jurk übergab plötzlich das Kommando des Zuges an einen Kameraden von uns (Sepp Weiß), nachdem er diesem auf einer Karte den Zielpunkt und eine Zeitangabe genannt hatte. Leutnant Jurk entfernte sich mit allen Portepeeträgern und sie gingen in ein Waldstück. Sie kürzten den Weg zum Zielort ab, derweil wir auf der sehr warmen Asphaltstraße weitermarschierten. Unser „neuer Kommandoführer“ befahl wegen der Sommerhitze „Marscherleichterung“, was hieß, daß der Stahlhelm abgesetzt werden konnte. Wir durften unser „Schiffchen“ aufsetzen und der oberste Knopf an der Uniformjacke wurde geöffnet. Am Treffpunkt mit unseren Vorgesetzten, sah Leutnant Jurk „rot“. Wer hatte die „Marscherleichterung“ erlaubt? Dazu gab es keinen Befehl! Ergo: „Hinlegen“, „Aufmarschmarsch, „robben“ (ein genau vorgeschriebenes Kriechen auf dem Erdboden), ca. 1 Stunde lang, wobei die Kommandos nur noch durch Pfeifsignale mittels einer Trillerpfeife abgegeben wurden zwecks Schonung der Stimmbänder. Bei solchem schikanösen Treiben stellt man sich nach einiger Dauer stur. Alle Bewegungen verlangsamen sich allmählich. Für die Ausführenden wie auch die Befehlenden, wird dieses „Spiel“ nach einiger Zeit langweilig. Neuer Befehl: „Gas“! Was nichts anderes heißt als „Gasmaske aufsetzen“! 2 1/2 bis 3 Stunden marschierten wir dann in der Kolonne bis zu unserem Zielort in die Kaserne nach Jicin. Längst waren die Klarsichtscheiben in der Gasmaske voller Schweißperlen. Wir konnten kaum noch die Beine unseres Vordermannes erkennen. Erst dann durften wir die Gasmasken wieder absetzen. Das alles sollte wohl unter der Devise: „Gelobt sei was hart macht“ uns besonders beeindrucken. Das Gegenteil war der Fall.

Heute mag man über solche Ausbildungsmethoden lächeln und sagen, daß diese nicht mehr zeitgemäß wären. Warum sollten Soldaten 3 Stunden unter einer Gasmaske marschieren? Das ist doch idiotisch! Sicher war damals, daß uns diese Strapaze bis an die Grenze unserer körperlichen Belastung gebracht hat. Sie hat uns klargemacht, wie lange wir physisch solche Dinge aushalten und wie es mit unserer Kondition steht. Bei einzelnen Soldaten hat diese öde Schleiferei Wutausbrüche produziert und es gab Aggressionen, die sich auf die Ausbilder fixierten. Bei anderen, hat es Gelassenheit bewirkt und nie gekannte Reserven freigemacht, hat dazu beigetragen, daß der unbändige Wille zur Selbstbehauptung, der persönlichen Selbstbestätigung entwickelt wurde. Ich lernte sehr schnell, daß man mit einer sportlichen Einstellung, mit einer geistig-psychologischen, vom Kopf her gesteuerten bewußten Trotzeinstellung, viele Beanspruchungen neutralisieren kann. Eine Erkenntnis, die mir in späterer Zeit viel geholfen hat. Aber ich will nicht verhehlen, daß einem die Tränen dabei auch schon über die Wangen liefen. Einer unserer Kameraden bekam anläßlich der gerade

geschilderten Schleiferei einen Herzanfall und schied später aus gesundheitlichen Gründen aus. Das Fazit über diesen „Gasmaskenmarsch“: Es hat bei uns den guten Ruf aller Ausbilder, insbesondere des Lt. Jurk mehr geschadet als genutzt!

Wir waren inzwischen in die Klosterkaserne in Jicin verlegt worden. Sie lag dem Stadtzentrum näher, wo auch die Standortkommandantur lag, bei der wir hin und wieder auch den Wachdienst übernahmen, besonders an irgendwelchen Gedenk- oder Feiertagen. Das Aufziehen der Wache erfolgte streng nach traditionellem soldatischen Reglement. Hier nahmen wir auch schon mal als abkommandierte Gäste - meistens 2 - 3 Leute - am Mittagessen im Offizierskasino teil. Die traditionellen Tischgewohnheiten hier, kamen mir immer ein wenig kabarettistisch vor, wie, als wenn der alte UFA-Star Hubert von Meyerinck, Regie geführt hätte. Das meistens unverbindliche Geplauder der Herren Offiziere war fast immer auf den dabei anwesenden höchsten Dienstgradinhaber fixiert. Wenn der Betreffende einen Toast auf - wen auch immer - einforderte, dann knickten alle Anwesenden mit einer leichten Oberkörperbewegung ein, hoben ihr Glas bis in Höhe des 3. Knopfes der Uniform - oben vom Kinn ausgesehen - wendeten ihr Gesicht dem Chef zu, warteten dann bis dieser trank, und setzten dann gleichzeitig mit diesem ihr Glas auf den Tisch zurück. Sobald der Chef, bzw. Kommandeur gegessen hatte und sich erhob, standen alle Teilnehmer auf, grüßten wieder mit einer leichten Verbeugung. Damit war die Tafel eigentlich aufgehoben. Diese Modalitäten waren im Grunde eingeübt, steif und oberflächlich, aber hatten Tradition, wie ich sie später auch immer wieder erlebte.

Unsere Vereidigung, die mit allem militärischen Pomp, mit einer SMG-Lafette (Schwerem Maschinengewehr), mit Fahnen, Musikcorps und einem Vorbeimarsch beim Standortkommandanten im Stechschritt erfolgte, war, wie alles bei den Soldaten, exakt vorgeschrieben entsprechend der HDV (Heeres-Dienst-Vorschrift). Ich muß sagen, daß mich diese Vereidigung nicht sonderlich beeindruckt hat. Es lief mir auch kein Schauer über den Rücken. Ich war damals schon kein Freund von Massenveranstaltungen jeder Art, ob kirchliche oder politische. Solche militärischen Demonstrationen beurteilte ich nicht nach ihren Zielvorgaben, sondern eher danach, ob unsere Einheit den Ansprüchen militärischer Exaktheit und Präzision entsprach. Das war sicher geprägt durch Leutnant Jurk, der immer bestrebt war, daß seine Abteilung in solchen Situationen sich von anderen Abteilungen besonders abhob. Das allein macht natürlich nicht eine gute Einheit aus, aber ich kannte und kenne keinen Ausbildungsoffizier, dem diese Eigenschaften gleichgültig waren.

Aufziehen der Wache vor der Standortkommandantur in Jicin

Abmarsch zur Vereidigung in der Klosterkaserne in Jicin

Anmarsch zur Vereidigung auf dem Marktplatz in Jicin

Die Zeremonie der Vereidigung auf dem Marktplatz in Jicin

Der Fahneneid der Wehrmacht lautete:

**„Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, daß
ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes,
Adolf Hitler, dem Obersten Befehlshaber der Wehrmacht,
unbedingten Gehorsam leisten und als
tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für
diesen Eid mein Leben einzusetzen.“**

Die Eidesformeln der Bundeswehr:
(Soldatengesetz vom 06. März 1956)

§ 7 SG Grundpflicht des Soldaten

Der Soldat hat die Pflicht, der Bundesrepublik Deutschland treu zu dienen und das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen.

§9 SG Eid und feierliches Gelöbnis

Berufssoldaten und Soldaten auf Zeit haben folgenden Diensteid zu leisten:

„Ich schwöre, der Bundesrepublik Deutschland treu zu dienen und das Recht und die Freiheit tapfer zu verteidigen, so wahr mit Gott helfe."

Der Eid kann auch ohne die Worte „so wahr mit Gott helfe" geleistet werden. Gestattet ein Bundesgesetz den Mitgliedern einer Religionsgemeinschaft, an Stelle der Worte „ich schwöre" andere Beteuerungsformeln zu gebrauchen, so kann das Mitglied einer solchen Religionsgemeinschaft diese Beteuerungsformel sprechen.

Soldaten, die auf Grund der Wehrpflicht Wehrdienst leisten, bekennen sich zu ihren Pflichten durch das folgende feierlich Gelöbnis:

„Ich gelobe, der Bundesrepublik Deutschland treu zu dienen und das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen."

Quelle: IFDT Informationen für die Truppe, Nr. 3 März 1998

Vorbeimarsch vor dem Standortkommandanten am 26. Juni 1943 in Jicin

Abmarsch zur Klosterkaserne

Karte der Standorte im Maßstab 1: 300 000

Ein neuer Abschnitt begann für uns, als unsere Abteilung nach Josefstadt versetzt wurde. Hier waren wir mit 2 AOB - Abteilungen kaserniert, wobei wir oft auch gemeinsam Dienst taten und auch gegeneinander Handball spielten. Es verstand sich von selber, daß die Jurk'sche Abteilung im gegenseitigen Wettbewerb in fast allen Bereichen die Nr. 1 war und blieb. Auch der Vergleich zwischen den beiden Lehroffizieren Jurk und Dietze ging zu Gunsten von Jurk aus. Jurk, war die größere Persönlichkeit, die auch unbedingt erforderlich ist, wenn man junge Menschen gut ausbilden soll. Er vereinte viele Eigenschaften, die ihn zum Ausbilder prädestinierten: Intelligenz, Ehrgeiz, ein gutes Allgemeinwissen, pädagogisches Geschick, Gerechtigkeitssinn, Unbestechlichkeit, wobei gerade in Kriegszeiten die Gefahr der Beeinflussung durch Paketlieferungen mit Lebensmitteln von den Familienangehörigen der Auszubildenden nicht ausgeschlossen werden konnten. Jurk war vorbildhaft und zeigte das auch in vielen Situationen. Damals waren ja „Führereigenschaften" eine Vorbedingung für die Abkommandierung zur Ausbildung des Offiziersnachwuchses. Ein wesentlicher Vorteil war aber auch, daß man dann einige Monate, vielleicht sogar ein oder mehrere Jahre, nicht zur Front mußte. Jurk hatte auch Humor, wenngleich dieser immer ein wenig mit Ironie versehen war. Das ist aber wohl eine Eigenschaft, die auch vielen Lehrpersonen früher in den Schulen zu eigen war.

Eines Tages versuchten wir für unseren ersten Kameradschaftsabend eine tschechische Kapelle zu organisieren. Die Unteroffizierskantine in Josefstadt wurde von einem Tschechen geführt, den wir dabei um Hilfe baten. Dort sollte auch der Abend stattfinden.

Die Kaserne in Josefstadt

Die beiden Ausbildungszüge von Lt. Jurk und Lt. Dietze nahmen daran Teil. Für Essen und Alkohol war gesorgt, die Tische in einem großen Karree zusammengestellt und mit weißem Papier gedeckt. Der tschechische Koch organisierte zwei Wildschweine für uns, ca. 85-90 Personen, die wir ihm gut bezahlt hatten. Bis nach dem Essen verlief der Abend völlig normal. In vorgerückter Stimmung, als sich bei uns jungen Leuten der konsumierte Alkohol bemerkbar machte, erreichte dieser Abend seinen Höhepunkt. Im Stechschritt wurde auf den Tischen ein Parademarsch vollzogen, zuerst Lt. Jurk dann Lt. Tietze vorweg, danach alle Portepeeträger, zuletzt wir Grenadiere. Das hatten wir noch nie erlebt. Ich persönlich, konnte mich an solcher Ausgelassenheit nicht sehr erfreuen, die Lautstärke war mir zu groß, mein Alkoholquantum ohnehin sehr gering, ich war konsequenter Nichtraucher und hatte mich gut unter Kontrolle. Einige von uns waren aber mittlerweile schon „von der Rolle". Bei all diesem Spektakel hatte ich immer den Eindruck, dass Lt. Jurk dieses sich hier entwickelte Szenarium sehr genau beobachtete. Er wollte wohl mal feststellen, wie seine „Schäfchen" reagierten, wenn sie unter Alkoholeinfluß standen? In diesem sich ausbreitenden Trubel, bei dem auch ein Paukenfell zerstört wurde, kam es dann so gegen 23.30 Uhr zu einer plötzlichen Unterbrechung. Wir alle wurden unvermittelt per Befehl in unsere Stuben geschickt. Was war geschehen? Zwei meiner Kameraden hatten sich während des umgreifenden Tohuwabohus in der Kantinenküche „umgesehen", und hier ein paar Pfunde Margarine „mitgehen" lassen. In Kriegszeiten, bei den hier sehr schlechten Verpflegungsrationen, und bei gleichzeitigem harten Dienst, war das Essen ein Hauptthema unter uns. Aber diese Art der Beschaffung war nicht akzeptabel. Wir merkten das am nächsten Morgen. Um 6.00 Uhr wurden wir vom UVD (Unteroffizier vom Dienst) geweckt, und gleichzeitig stürmten alle unsere Ausbilder in die Stuben und machten einen Mordsspektakel. Wie konnten sich angehende Offiziersaspiranten so hinreißen lassen, sich auf Kosten der anderen Soldaten Lebensmittel zu beschaffen, einzubrechen und zu stehlen? Da sie dabei geschnappt wurden, war ja eigentlich kein Schaden entstanden. Außerdem empfanden die meisten von uns die Tat nicht unbedingt als Verbrechen. Man hatte „organisieren" wollen, und das ging schief. Wir erlebten dann an diesem Tage ein Fiasko, eine Schleiferei, wie wir sie bis dahin kaum erlebt hatten. Es galt ja damals die Schleifermaxime: „Einer für alle, alle für einen". Die beiden „Organisierer" wurden sofort bei uns vom Dienst suspendiert, zur Ersatzkompanie befohlen, von wo aus sie umgehend zur Front nach Rußland abgestellt wurden. Ich habe niemals wieder von ihnen etwas gehört. Es gab aber auch etliche Kameraden, die diese harte Strafaktion verurteilten, denn sie geschah ja unter Alkoholeinfluß bei jungen Leuten, die vielleicht erstmalig damit in Kontakt gekommen waren. Das Urteil war sehr hart, meines Erachtens sicherlich letztendlich eine Erziehungsdemonstration, die unter der Rubrik: „Eiserne Disziplin" einzuordnen war. Vielleicht gab es auch zu viele Augen- und Höhrzeugen, die einer anderen, milderen Lösung im Wege standen. Eine Niederschlagung des Vorfalls ist immer dann riskant, wenn zu viele Menschen davon wissen. Das konnten sich Lt. Jurk und auch Dietze nicht leisten, ohne mit schwerwiegenden Konsequenzen zu rechnen. Und wie immer im Leben: „Das Hemd steht einem näher als der Rock". In solchen Zeiten, wo die Alternative entweder Heimat oder Front heißt, sind 2 Mitwisser in solchen Disziplinarangelegenheiten schon zuviel! Ich kann mich noch erinnern, daß wir an dem, dem Ereignis nachfolgenden Tage, mehrfach durch Bäche waten mußten, bis zum Koppelschloß naß, und immer unter sogenannten kriegsmäßigen Bedingungen. Erst viel später wurde mir klar, das derartige "kriegsmäßige Bedingungen" sich so verhalten, wie Trockenskifahren mit Skiabfahrten!

Das Hotel Otta in Josefstadt

In Josefstadt

Grenadier Karl-Wilhelm Hachemeister

Rekrutenausbildung in Josefstadt / Tschechoslowakei
von links: Brümmer, Fritsche, Friedel, Löffler,
Uffz. Krebühl, Brähler, Weiß und Kühnl.

Rekrutenausbildung in Josefstadt
von links: Hachemeister, dann statt Brümmer, sonst wie oben

Grenadiere Hachemeister und Brähler nach dem Geländedienst in Josefstadt

Bei einer Generalsbesichtigung unserer beiden Ausbildungszüge meldete der ältere Leutnant Dietze (gegenüber dem jüngeren Lt. Jurk) dem General die angetretene Truppe. Beim Abschreiten der Front und der Meldung unseres Zuges durch Lt. Jurk, monierte der General, daß Jurk seinen Handschuhknopf nicht verschlossen hatte! So waren damals die Sitten und die Etikette! Wenn man heute bedenkt, dass selbst Generale sich die Ärmel aufkrempeln, und diese Attitüde wohl von den Amerikanern, aus der Filmszene über „Rambo“ bei der Bundeswehr eingeführt haben, kennzeichnet den Wandel der Zeit. Die Tschechoslowakei war damals vom Kriege und von den Zerstörungen der Städte weitgehend verschont geblieben. Kein Land in Europa lebte im Vergleich zu anderen Ländern so relativ normal wie die Tschechen, wenngleich auch sie große materielle Opfer für Deutschland erbringen mußten. Schwere Folgen ergaben sich aber nach der Ermordung des SS-Obergruppenführers Reinhard Heydrich, Chef des Reichssicherheitshauptamtes und stellvertretende Reichsprotektor für Böhmen und Mähren am 04.Juni 1942, und der darauf folgenden Vergeltungsmaßnahme der SS in Lidice, einem Ort östlich von Kladno in Mittelböhmen, der dem Erdboden gleichgemacht wurde. Dabei wurden 190 Männer über 16 Lebensjahre sofort erschossen. Von 195 Frauen, die dann ins KZ Ravensburg kamen, sind 52 umgekommen. 98 Kinder des Ortes wurden zwecks „Eindeutschung“ in SS-Läger deportiert. Diese ungeheure und keinesfalls dem Völkerund Kriegsrecht entsprechende NS-Repressalie hatte auf die Tschechoslowaken eine abschreckende Wirkung auf die nachfolgende Zeit, bis kurz vor Kriegsende 1945. Sie lebten - mit der Faust in der Tasche - an uns vorbei ihr Eigenleben. Sie waren ja ungewollt in diese Zeitumstände hineingestellt worden, wie viele Millionen andere Menschen in Europa auch.

In 1943 boten die Geschäfte in der Tschechoslowakei noch Waren an, die im Reichsgebiet für Normalbürger nicht mehr zu bekommen waren. In Prag, am Wenzelsplatz, gab es riesengroße Fußgängerpassagen, in denen Lebensmittelautomaten installiert und täglich neu befüllt wurden. Vergleichbares hatte ich im Reichsgebiet noch nie gesehen. Besonders ins Auge fiel auch die Vielfalt und gute Qualität von Anzugstoffen, Schuhen, Back- und Konditorwaren, Friseure und Schuhmacher, Sattler und Musikinstrumentenbauer hatten einen sehr guten Ruf. Die Uniformen der tschechischen Soldaten und der Miliz waren sowohl in der Farbgebung, Stoffqualität und im Schnitt weitaus besser, als unsere Uniformen. Nur wenige Tschechen habe ich in meiner Freizeit kennengelernt, aber die wenigen vermittelten einen guten Eindruck, ich schätzte sie. Nicht verstanden habe ich - aus der Ferne und im Nachhinein - ihre Unmenschlichkeit und Aggressivität, ja Brutalität bei der Vertreibung von ca. 3 Millionen Deutschen und die dann vollzogenen Grausamkeiten an Soldaten, alten Menschen, Frauen und Kinder im April/Mai/Juni 1945. Hier sei nur an den „Todesmarsch von Brünn“ erinnert, der ca. 65.000 Deutschen das Leben gekostet hat. Sie wurden erschossen, erschlagen, vergewaltigt, beraubt, gequält und vertrieben. Das war sicher die Quittung für die jahrelange falsche Besatzungspolitik, für Rassenwahn, Herrentum und Slawenhaß, für die Ausbeutung der tschechischen Wirtschaft und der Bevölkerung für deutsche Eigeninteressen. Alle positiven Erwartungen, die das tschechoslowakische Volk nach ihrer Befreiung 1945 erhofft hatten, sind nicht aufgegangen. Sie kamen buchstäblich „vom Regen in die Traufe“. Und noch heute, nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft, haben die meisten Leute den allgemeinen Lebensstandard von 1939 noch nicht wieder erreicht.

Wenn man heute noch einmal die Versöhnungsrede liest, die Präsident Havel 1989, gleich nach der Wende, gehalten hat, dann erscheint es unbegreiflich, daß darauf keine Resonanz aus Deutschland kam. In jener Rede bezeichnete er die Vertreibung der drei Millionen Sudetendeutschen als zutiefst unmoralische Tat, für die um Vergebung gebeten werden muß. Der Parteiklüngel von CSU und CDU konnte sich dazu nicht zu einer positiven Stellungnahme aufraffen. Es kam keine Antwort aus Bonn. Traurig: Da gibt es endlich einen tschechischen Politiker, der sich von den tschechischen

Nationalisten und Kommunisten abwendet, und aus Bonn kommt kein Echo. Bei uns gibt es keine Antenne dafür. (So die ZEIT vom 26. Juli 1996 im Bericht von Marion Gräfin Dönhoff.) Es kann nicht die Aufgabe dieser Erinnerung sein, alle diese Probleme und Verhaltensweisen der heutigen Politiker hier anzuführen und zu kommentieren. Tschechien gehört zu Europa. Wie soll Europa gebaut werden, wenn nicht alte Gräben endlich zugeschüttet werden?

In unserer kargen Freizeit, meistens am Wochenende, unternahmen wir ein paar Ausflüge, um das Land und seine Gegebenheiten etwas näher kennen zu lernen. Königgrätz, Jungbunzlau, Pardubitz und Prag, sind mir gut in Erinnerung geblieben. In Prag wurde ein Teil unserer Jurk'schen Truppe zu einer Ehrenkompanie abgestellt, um auf der Prager Burg, dem Hradschin, den Reichsführer der SS, Heinrich Himmler, zu empfangen. Damals wußte ich noch nicht, in welcher Weise Himmler und Teile seiner SS und SD in verbrecherischen Aktivitäten des Völkermordes beteiligt waren. Die 6-monatige Rekrutenzeit näherte sich ihrem Ende zu. Fast alle Ausbilder verblieben in der Tschechei bei ihrem Ausbildungs - Batl. Der Oberfeldwebel Schweiger, der ja ein bewährter Frontsoldat war, wie seine mit Orden geschmückte Brust verriet, besuchte anschließend einen Offizierslehrgang. Später hörte ich, daß er als Oberleutnant gefallen sei. Hier auch noch ein paar Sätze zu meinem ersten Ausbildungs - Unteroffizier, Willi Krebühl aus Worms, ein damaliger Berufssoldat, der durch eine schwere Verwundung (Schußbruch in der linken Armbeuge), nicht mehr fronttauglich war. Krebühl, 4 Jahre älter als ich, war ein sportlicher Typ, sprach einen starken Wormser-Dialekt. Mit Humor, der richtigen Dosierung von Lebens- und Militärerfahrung, hat er mich beeinflußt, und manchmal auch unterstützt. Er hatte mich - vielleicht wegen meiner Unkompliziertheit, meines guten soldatischen Verhaltens und meines Singens - ins Herz geschlossen und mir in harten Situationen der Ausbildung Mut zum Durchhalten gemacht. Nun wurden wir zum Unteroffizierslehrgang nach Saarlautern (heute Saarlouis) kommandiert. Krebühl fuhr als Begleiter mit uns, wollte aber wieder an seinen alten Standort in der Tschechei zurück. Hier wohnte seine sudetendeutsche Braut, die ich auch in Josefstadt kennengelernt hatte. Sie haben später geheiratet, lebten u.a. wieder in Worms. Ihr einziger Sohn war später Hauptmann bei der Bundeswehr und setzte damit die Tradition seines Vaters als Soldat fort.

Mein erster Ausbildungs-Unteroffizier
Willi Krebühl aus Worms